

KAISER PHILIPP / PETERS STEFAN D. (Hg.), *Evolutionstheorie und ethische Fragestellungen*. (Eichstätter Beiträge, Bd. 2, Abt. Philosophie und Theologie). (236.) Pustet, Regensburg 1981. Kart. DM 38,—.

Interdisziplinäre Gespräche zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern finden — noch immer — nicht gerade häufig statt. Die junge Katholische Universität Eichstätt, bereits in der Vergangenheit den Naturwissenschaften besonders verbunden, hat 1979 in einem Symposium über „Evolutionstheorie und ethische Fragestellungen“ diese Verbindung von neuem aufgenommen, wobei zunächst Grundlagenfragen behandelt, d. h. „die Grundlagen und Voraussetzungen sowie die Denkweisen und Argumentationsgänge der verschiedenen wissenschaftlichen Arbeitsweisen“ aufgezeigt und miteinander konfrontiert werden sollten (vgl. Nachwort). Diesen Gedankenaustausch will die Veröffentlichung der acht Referate einem größeren Kreis zugänglich machen.

Die ersten beiden, grundlegenden Beiträge thematisieren das erkenntniskritische Problem in der Naturwissenschaft (D. Mollenhauer, 11—32) bzw. in der Theologie (Ph. Kaiser, 33—57), wobei die je eigene Begrenztheit und Bedingtheit naturwissenschaftlicher wie theologischer Aussagen deutlich wird. Bezüglich der ersteren sind besonders das hypothetiko-deduktive Verfahren, der Modell-Charakter der betrachteten Objekte und der Einfluß der Zeitsituation bemerkenswert. Die Theologie hat einen anderen, auf das Ziel und den Sinn des Lebens und Handelns gerichteten Bezug zum Menschen, vermag aber Gottes Wort über ihn immer nur im geschichtlich-menschlichen Wort zu sagen und partizipiert in dieser Hinsicht ihrerseits an der Unabgeschlossenheit wissenschaftlicher Erkenntnis, ohne daß etwa die Wandelbarkeit von Normen als Umkehrbarkeit verstanden werden dürfte („Theologie“ wird hier übrigens im allgemeineren Sinne von christlicher Rede genommen, die internen Fragen der Kirchlichkeit oder Lehramtsgebundenheit der Theologie bleiben außer Betracht). — W. F. Gutmann macht auf den „Eingang essentialistischer Philosophie ins Evolutionsdenken seit Darwin“ (59—95), näherhin auf die Implikationen romantischer Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts, aufmerksam, was die Ursache dafür sei, daß „aus der Evolutionistik biologistische, sozialdarwinistische und ethische Konsequenzen abgeleitet wurden“ (60). Hier bedarf es nach G. einer Klärung der theoretischen Grundlagen (im Sinne des Hypothetikodeduktivismus) und der Respektierung der eigenen Grenzen, die einen Übergriff in ethische Folgerungen verwehrt (76—82), was nicht bedeutet, „daß biologische Theorien oder Einsichten für ethische und politische Entscheidungen irrelevant seien“ (72), wie umgekehrt ethische Normen biologische Konsequenzen haben, die es zu bedenken gilt. — Einen ergänzenden Aspekt bildet G. Viohls „Beitrag der Geologie zur Evolutionstheorie“ (97—108). — Der Fundamentaltheologe A. Gläßer, der das belastete Verhältnis von „Theologie und Evolutionstheorie“ im 19. Jahrhundert untersucht (109—140), berührt dabei auch (wie schon Gutmann, 83—85) die Herausforderung, wie sie das „fortschrittliche“ Prinzip von der Auslese und dem Überleben der Tüchtig-

sten an eine der Humanität gerade gegenüber den Schwächeren verpflichtete Ethik darstellt (vgl. 116—119). — Die „Begründung ethischen Verhaltens“, das „ursprünglich zum Menschen gehört“ (141), legt der Moraltheologe B. Fraling dar (141—162). Ausgehend von der ethischen Urfahrung (des Sollens, der Verantwortung) führt er zur Reflexion derselben, wie sie die Ethik betreibt, die dabei — so schwierig das auch sein mag — „die Ergebnisse empirisch arbeitender Wissenschaften berücksichtigen“ muß (146). Auf dem Hintergrund der ethischen Relevanz der Anthropologie kommt F. in einem dritten Schritt zum theologischen Begründungszusammenhang, wobei er die jeweils kritisch befragten Modelle einer „autonomen Ethik“ und einer „Glaubensethik im Dienst der Realprophetie“ im wesentlichen zu vermitteln versteht. — Im besonderen bedenkenswert ist, was der Biologe D. S. Peters über „Altruistisches Verhalten im Lichte moderner Selektionstheorien“ vorträgt (163—188). Während der Egoist die größeren Lebens- und Überlebenschancen zu haben scheint, findet sich in der Tierwelt auch ein Altruismus, d. h. „ein Verhalten, das die Fortpflanzungschancen anderer erhöht, indem es die eigenen verringert“ (166), sei es als Selektionsvorteil für die Gruppe oder vielmehr in der Form der Genselektion, wobei sich jedoch der (vermeintliche) Altruismus letztlich als Vorteil erweist. Erst beim Menschen, der sich (unbeschadet seiner „biologischen Bedingtheiten“) „auch anders entscheiden kann“, ist nach P. eigentlicher Altruismus (Nächsten- und Feindesliebe) möglich, wiewohl „auch nicht annäherungsweise biologisch zu begründen“ (183). Letzteres schließt wohl nicht aus, daß hingebende Liebe keinen biologischen Widerspruch darstellt, wie überhaupt der Altruismus nicht gegen das (legitime) Selbstinteresse (biblisch: die Selbstliebe) auszuspielen ist (soziales Verhalten kommt erfahrungsgemäß immer wieder dem einzelnen selbst zugute). — Im letzten Beitrag behandelt R. Mosis „Alttestamentliches Reden von Schöpfer und Schöpfung und naturwissenschaftliche Methodenproblematik“ (189—229). Erstellt zunächst den Zugang des Naturwissenschaftlers zur Theologie und den des Theologen zum Alten Testament nebeneinander, wobei er unbeschadet der unterschiedlichen Fragestellung wesentlich gemeinsames zu entdecken vermag. Das Alte Testament redet von der Schöpfung theologisch, hält aber unter dieser Zielsetzung auch an „naturwissenschaftlichen“ Daten (z. B. Zweigeschlechtlichkeit des Menschen, Schöpfungsordnung) fest. Die „weltanschaulichen“ Voraussetzungen zeigen sich u. a. im Fehlen eines umfassenden Fortschrittsgedankens, in der Begrenztheit der Naturerkenntnis und im entsprechenden Selbstverständnis des Menschen in der Welt.

Wie diese inhaltlichen Hinweise zeigen sollen, liegt die Bedeutung dieser Veröffentlichung nicht nur in der Dokumentation einer Gesprächsinitiative von Theologie und Naturwissenschaft, sondern auch in einer Vielzahl für beide anregender Aussagen (gerne hätte man auch die Diskussion verfolgt), womit sie sich dem Naturwissenschaftler wie dem Theologen, insbesondere aber dem Ethiker nachdrücklich empfiehlt. Manches Problem konnte verständlicherweise nur als Frage notiert werden (vgl. 83f, 183); diese

interdisziplinäre Begegnung wollte auch gar nicht umfassend und abschließend sein, eine Fortführung ist vorgesehen. Ihrer Veröffentlichung darf man ebenfalls mit Interesse entgegensehen.

Linz

Alfons Riedl

HERBSTSTRITH WALTRAUD (Hg.), *Edith Stein* — Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen. (HerBü 1035). (190.) Herder, Freiburg 1983.

Die deutsche Philosophin Edith Stein, später Karmelitin Schwester Teresia Benedicta a Cruce, zählt zu den großen Gestalten der deutschen Geisteswelt des 20. Jahrhunderts. Zugleich gehört sie der großen Schar der Märtyrer der Kirche (und auch des jüdischen Volkes) der nationalsozialistischen Ära an. Ihr Bild und ihre Kurzbiographie findet sich heute in vielen deutschsprachigen Religionsbüchern. Über Edith Stein sind schon mehrere Biographien (auch in Taschenbuchformat) erschienen, ebenso wurden zahlreiche Werke dieser deutschen Denkerin herausgegeben. Trotzdem ist diese hochbegabte und zielstrebige Gelehrte und demütig bescheidene Ordensfrau immer noch vielen unbekannt. Das berechtigt die Ausgabe dieser Kurzbiographie. Was diese aber besonders wertvoll macht, ist die stattliche Zahl von Zeugnissen, welche dem Lebensbild Edith Steins beigefügt wurden. Denn in diesen vermitteln bedeutende Persönlichkeiten wie Hedwig Conrad-Martius, Edmund Husserl (der Lehrer Edith Steins), Erich Przywara SJ, Peter Wust u. a. ein unmittelbar und persönlich wirkendes Lebensbild dieser großen Frau. Die Autorin, Waltraud Herbststrith, Karmelitin, fügt in ihrem Beitrag wiederholt Selbstzeugnisse Edith Steins ein, rückt aber auch auf Grund der Dokumente des Edith-Stein-Archivs so manche unbewiesene Behauptung klug zurecht.

Linz

Josef Hörmandinger

HEILIGE SCHRIFT

SMEND RUDOLF, *Die Entstehung des Alten Testaments*. (Theologische Wissenschaft Bd. 1). (237.) Kohlhammer V., Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz, 3. Aufl. 1984. Kart. DM 32,—.

Wenn es in jüngster Zeit eine Reihe neuer Bücher zur „Einleitung in das Alte Testament“ gibt, so heißt das nicht, daß eine grundlegend andere Sicht dieses Teiles der Bibel erreicht worden wäre. Vielmehr drückt sich darin aus, daß man immer wieder neue Zugänge sucht, natürlich auch bedingt und gedrängt von der ständig fortschreitenden Einzelarbeit. Wenn nun in diesem raschen Prozeß eine „Einführung“ mehrere Auflagen erlebt wie die hier anzuzeigende, so bedeutet das unter anderem, daß sie sich auf ihre Weise als Schlüssel bewährt hat. Zwar gibt der zu behandelnde Gegenstand, das AT mit seinen Büchern, jedem dieser Werke ein genau begrenztes Programm vor, indem eben Entstehung, Überlieferung und Botschaft der einzelnen Schriften in groben Zügen darzustellen sind, aber die Art und Weise der Darstellung ermöglicht doch verschiedene Schwerpunktsetzungen. Im vorliegenden Werk geschieht sie so, daß nicht der wahrscheinliche Weg der Entstehung einzelner Schriften vom frühesten Stadium bis

zur Endgestalt entfaltet wird, sondern Ausgangspunkt ist die gegebene Endgestalt und von dort wird zurückgefragt auf die Vorstufen. Dieser Ansatz, der die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit der Rekonstruktion nicht überspielen möchte, ermöglicht dem Leser viel eher ein schrittweises Mitgehen und läßt ihm zugleich die Freiheit, sein Folgen vorzeitig abubrechen. Da dieses Rückfragen auch immer von einer Skizze der Forschungsgeschichte begleitet ist, wächst für den Leser daneben auch ein Bild der bisherigen Fragestellungen und ihrer Wendepunkte heran, so daß ihm — falls nötig — ein Überspringen seiner eigenen Auffassungen erleichtert wird; die zahlreichen Quellenverweise können dazu als Ausgangspunkt für ein intensiveres Erarbeiten der Forschungsgeschichte dienen. Für die Beschreibung der Entstehung des Pentateuch — auf ihm liegt besonderes Gewicht — wirkt sich beispielsweise dieser Zugang so aus, daß ausgehend vom alten Verständnis ganz knapp eingeführt wird in die Geschichte der Pentateuchkritik. Danach setzt die eigentliche Darstellung ein; sie beginnt konsequent mit der „priesterlichen Schicht“, die am ehesten zu erkennen ist und über deren Umfang auch ein breiter Konsens besteht. Beispiele leiten dazu an, sich auch selbst über diese Sicht ein Bild zu machen. Als nächstes folgt die „deuteronomische Schicht“ mit dem Dtn selbst als Schwerpunkt, anschließend die noch älteren Erzählwerke des sogen. „Elohisten“ und des „Jahwisten“ und schließlich wird gefragt, was die „vorliterarische Überlieferung“ gewesen sein könnte. Wie behutsam dabei vorgegangen wird, zeigt sich in den öfter wiederholten Mahnungen, den hypothetischen Charakter nicht zu vergessen und die Geschichte der Forschung als Lehre zu nehmen, nicht vorschnell „Sicherheit zu suggerieren, die wir zumindest vorläufig nicht haben und wahrscheinlich nie haben werden“ (39).

Nicht anders ist es in der Darstellung der geschichtlichen Bücher (Jos — 2Kön); auch da gilt als Ausgangspunkt die anerkannte These, daß es ein „deuteronomistisches Geschichtswerk“ gegeben hat, aber die weiteren Bearbeitungen dieses Werkes, die in der Schule des Autors mit DtrN (= nomistischer Deuteronomist) und DtrP (= prophetischer Dtr) bezeichnet werden, sind entsprechend ihrer Wahrscheinlichkeit und dem momentanen Stand der Forschung eingeführt. Ebenso übersichtlich und knapp ist die Besprechung der prophetischen und der übrigen Bücher des AT, so daß man also ein ausgezeichnetes Lehrbuch in Händen hat, das auch durch die klare Sprache besticht. Dennoch sollte man nicht dem Irrtum verfallen, es handle sich um eine leichte Lektüre; will der Leser wirklich Nutzen daraus ziehen, so ist er angehalten, den Bibeltext ständig mitzulesen. Der kath. Leser muß außerdem wissen, daß nur der protestantische Kanon besprochen wird. Vielleicht könnte diese Differenz einmal durch ein „ökumenisches Lehrbuch“ aufgehoben werden.

Linz

Franz Hubmann